



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bergau, R.: Ueber Einrichtung und Ausstattung der Wohnung : Vortrag,
gehalten im Gewerbe-Museum zu Nürnberg am 17. März 1873. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ueber Einrichtung und Ausstattung der Wohnung.*)

Vortrag, gehalten im Gewerbe-Museum zu Nürnberg am 17. März 1873,
von R. Bergau.

I.

Eine sehr wichtige, unendlich oft sich darbietende und fast täglich in einzelnen Theilen sich erneuernde Aufgabe des Kunstgewerbes, eine Aufgabe an deren Lösung nicht nur Künstler und Kunsthandwerker, sondern auch ein Jeder unter uns, und besonders die Hausfrauen zu arbeiten haben, ist die Einrichtung und Ausstattung unserer Wohnungen. Es ist dieß zugleich die umfassendste Aufgabe des Kunstgewerbes, denn ihre befriedigende Lösung beruht auf genauer Kenntniß und passender Verwerthung aller Arten kunstgewerblicher Arbeiten, verlangt nicht nur die Herstellung, resp. Auswahl, von Möbeln, Gefäßen, Webereien u. s. w., sondern vor Allem auch die Verbindung derselben zu einem einheitlichen Ganzen.

Unsere Wohnung ist gleichsam unser erweitertes Kleid. Wie wir ein Kleid vernünftiger Weise unserm Körper, unsern individuellen Bedürfnissen und Neigungen anpassen, dahin streben, daß es möglichst bequem und schön sei, also seinen Zweck, nämlich Schutz gegen Kälte oder Wärme, resp. Umhüllung möglichst vollkommen erfülle und zugleich mit dem Körper ein schönes, harmonisches Ganzes bilde, so soll auch unser Haus, unsere Wohnung, den Verhältnissen unserer Familie, unseres Standes, unserer Beschäftigung, unserem Charakter, Bildungsgrade und Geschmacke entsprechend eingerichtet, d. h. also für diese Verhältnisse praktisch, bequem und, wenn diese Bedingungen erfüllt sind, schön in Form und Farben sein.

Diesen sehr natürlichen Grundbedingungen entsprechen nun in unsern Tagen Kleid und Wohnung leider nur in seltenen Fällen. Wie unsere von der Mode vorgeschriebenen Kleider oft genug ihren nächsten Zweck nicht er-

*) Die Hauptquelle für den Inhalt des Folgenden ist das auf diesem Gebiete Epoche machende vortreffliche Buch von Jacob Falke „die Kunst im Hause“. Interessant und werthvoll sind auch die geistvollen Bemerkungen des Freiherrn E. v. Dibra in seinem Aufsatz: „Gothisch? Renaissance? Rococo?“ in Nr. 14, 16 und 18 des „Bazar“ von 1872.

füllen, und besonders die Luxus-Kleider sehr selten, ja man kann wol sagen nur ausnahmsweise künstlerisch schön sind, so auch unsere Wohnungen. Sie sind leider nur zu oft unpraktisch, unbequem in der Anlage und Ausstattung, und meist sehr unkünstlerisch, kalt, keineswegs anheimelnd in ihrer Dekoration. Es beruht das zum großen Theil auf dem Mangel eines sichern, gebildeten Geschmacks, der Fähigkeit, das wirklich Gute und Schöne von dem Unrichtigen und Häßlichen zu unterscheiden; sodann aber auf der unbedingten Herrschaft der Mode und der in vielen Kreisen obwaltenden Gleichgültigkeit gegen die Einrichtung und den Schmuck der Zimmer. Ja, es geht sogar so weit, daß selbst Männer, welche die Kunst zu ihrer Lebensaufgabe sich gemacht, wie Künstler und Kunstgelehrte, Männer, welche für Verbesserung der Kunstgewerbe durch Wort und That wirken, ihre Wohnung, also jene Räume, in welchen sie den größten Theil ihres Lebens zubringen, in sehr unkünstlerischer Weise ausgestattet haben, damit also den von ihnen selbst ausgesprochenen und vertretenen Grundsätzen durch die That direkt widersprechen. —

Wer in unsern Tagen es recht gut machen will — ich habe im Augenblick die Verhältnisse des gebildeten und nicht unvermögenden Mittelstandes im Auge — überträgt die ganze Einrichtung seiner Wohnung einem Tapezierer. Derselbe entnimmt die Möbel aus einem Magazin, wählt ohne die gebührende Rücksicht auf Zweckmäßigkeit der Konstruktion oder Schönheit der Formen — ob die Ornamentik dem Zwecke der Formen entspricht, wissen nur sehr Wenige zu beurtheilen — diejenigen aus, welche ihm als die „modernsten“ bezeichnet werden und stellt dieselben in den ihm zur Verfügung stehenden Zimmern zusammen, wie sie grade passen. Möbelbezüge, Teppiche Vorhänge und Tapeten werden nicht nur von gleicher Farbe, sondern, so weit möglich, auch von gleichem Stoffe genommen, wodurch man Harmonie erreichen will, in der That aber Monotonie, Langeweile, erzeugt. denn die Harmonie besteht nicht in der Gleichartigkeit, sondern in dem schönen Zusammenklingen des Verschiedenartigen und Mannigfaltigen. Selbst die kleinen, vorzugsweise dekorativen Gegenstände, wie Uhren, Kästchen, Vasen, Statuetten und Aehnliches sind, wenn aus den gewöhnlichen Kaufläden entnommen, nur zu oft unrichtig in ihren Formen, unsolide in Material und Arbeit, denn auch die Luxus-Industrie unserer Tage strebt meist mehr nach dem Neuen und Billigen, als nach dem wahrhaft Schönen. Das Ganze entspricht dann schließlich, wenn überhaupt im gewissen Sinne einheitlich durchgeführt, dem Geschmacke des Tapeziersers, nicht aber dem Geschmacke des Bewohners. Nur ausnahmsweise trifft man in solchen modern eingerichteten Wohnungen ein Stück, welches vor einem künstlerisch gebildeten Auge bestehen kann, und dieses steht dann allein, ohne Zu-

sammenhang unter dem Uebrigen, ist meist auch nur durch Zufall dahin gekommen.

Wir haben uns in Betreff der Einrichtung unserer Wohnungen, wie in so unendlich vielen andern Verhältnissen, von dem Zunächstliegenden, Natürlichen sehr weit entfernt, und lassen uns dafür von der Mode beherrschen, welche selten vernünftig, noch seltener schön ist, uns jedes Urtheil über die Nützlichkeit, das Praktische oder Schöne der von ihr empfohlenen Dinge von vornherein abschneidet und uns tyrannisch zu willenlosen Unterthanen zu machen sucht.

Dieser absoluten Herrschaft der Mode, so weit sie die Unnatur, das Unzweckmäßige und Unschöne an den Gegenständen des täglichen Gebrauches sowol als des Luxus bevorzugt, entgegen zu arbeiten, den Geschmack des Publikums zu bilden, dasselbe mit dem wirklich Guten und Schönen, anstatt des bloß Modernen, bekannt zu machen, und Producenten sowol als Consumenten zu eigenem Nachdenken über den wahren künstlerischen Werth der Gegenstände anzuregen, ist eben die wesentlichste Aufgabe der Gewerbe-Museen.

Um uns von dem vielfach noch herrschenden schlechten Geschmacke in den Kunstgewerken zu befreien, müssen wir bei Anfertigung der einzelnen Gegenstände auf die ersten Bedingungen des Entstehens, auf den Zweck derselben und die dafür verfügbaren Mittel zurückgehen und unter fortwährender spezieller Rücksicht auf dieselben, selbständig, in durchaus rationeller Weise, ähnlich wie der Ingenieur es macht, wenn er eine Maschine construirt, welche eine bestimmte Arbeit verrichten soll, jedoch vom Sinn für das Schöne geleitet, vorgehen.

Die Herstellung eines Wohnhauses nun, das alle Bedingungen erfüllt, welche man an dasselbe zu stellen berechtigt ist, gehört zu den allerschwierigsten Aufgaben des Kunstgewerbes, erfordert sehr viel Umsicht und Geschick, denn außer den bereits erwähnten Verhältnissen der Familie kommen Rücksichten auf die Lage des Hauses, ob in einer großen oder kleinen Stadt, in der Vorstadt, auf dem Lande, ja selbst in welcher Straße und Umgebung es steht, nach welcher Himmelsgegend es gerichtet ist, sodann vor Allem die Vermögensverhältnisse des Bauherrn und vieles Andere in Betracht. — Wenn diese Aufgabe mit einiger Vollkommenheit gelöst werden soll, d. h. so, daß das ganze Haus gleichsam aus einem Gusse sein, als ein vollendetes Kunstwerk sich darstellen soll, so muß der Bewohner das Haus schon beim Bau für seine und seiner Familie spezielle Verhältnisse anlegen. Zu dem Zweck ist es nöthig, daß der Bauherr und künftige Bewohner dem mit der Ausführung des Baus betrauten Architekten ein genaues Programm übergeben habe, in welchem alle Wünsche des Bauherrn, Betreffs Anzahl und Größe der einzelnen Zimmer, Bestimmung und Dekoration derselben, besonders auch

Höhe der disponibeln Mittel an Geld genau angegeben sind. Der Architekt hat dann die Aufgabe, einen Plan zu entwerfen, welcher allen diesen Bedingungen möglichst vollkommen entspricht, eine bequeme Benutzung der einzelnen Räume und ein entsprechendes Ineinandergreifen derselben gestattet, die Lage und Umgebung des Hauses, zweckmäßige Ausnutzung des gegebenen Raumes u. s. w. berücksichtigt. So muß z. B. dafür gesorgt sein, daß die Hausfrau im Wohnzimmer einen besonders bequemen und angenehmen Sitzplatz, wenn möglich mit schöner Aussicht habe, daß der Arbeitstisch des Hausherrn sein Licht von der linken Seite empfangen, daß die Schlafzimmer ruhig liegen und leicht gelüftet werden können, daß das Vorzimmer, in welchem man seine Ueberkleider abzulegen pflegt, vor Zugluft geschützt sei u. s. w. Die Verbindung der Zimmer untereinander muß in der Weise angeordnet sein, daß man aus dem einen in das andere gelangen kann, ohne erst einen unheimbaren oder gar zugigen Raum passieren zu müssen; der Zugang zum Empfangszimmer darf nicht durch Küche oder Schlafzimmer führen, das Fremdenzimmer muß einen besonderen Eingang vom Vorplatz aus haben; die Küche soll in der Nähe des Speisezimmers liegen, muß jedoch so angebracht sein, daß die Dünste derselben nicht in das Speisezimmer oder in andere bewohnte Räume dringen können u. s. w. Jeder tüchtige Architekt kennt alle diese Rücksichten. Aber auch der Bauherr soll sie kennen und bei Beurtheilung des ihm vorgelegten Bauplanes resp. Erwerbung eines Hauses in Betracht ziehen. Erst wenn alle diese Bedingungen in möglichst vollkommener Weise erfüllt sind, hat der Architekt für eine künstlerische Anordnung dieser Räume zueinander z. B. mit Durchsichten durch eine Reihe von Zimmern, interessante malerische Einblicke u. s. w., für einen architektonisch schönen Aufbau des Ganzen und angemessene Dekoration desselben zu sorgen. Schon der Grundriß des Hauses soll an sich ein Kunstwerk sein; er muß von vornherein so componirt werden, daß er eine schöne Fagadenbildung zuläßt. In keinem Fall darf zuerst die Fagade, dann, nach derselben, der Grundriß gezeichnet werden. Der Aufbau und die Dekoration eines Hauses sollen seine Bestimmung, ob es ein Miethhaus, ein städtischer Palast oder eine Villa im Garten, ein Schloß im Park u. s. w. ist, klar aussprechen, ja womöglich durch die daran angebrachten Ornamente erkennen lassen, wer, ob ein Fürst, ein Künstler, Gelehrter, Banquier oder Fabrikant darin wohnt.

In solchen Fällen, wenn ein Haus für die speziellen Bedürfnisse einer Familie gebaut wird und mit den Mitteln nicht gespart werden darf, pflegt der Bauherr den Architekten auch mit der innern Dekoration und Ausstattung seines Hauses zu betrauen. Und in der That kann, wenn der Architekt mit den Verhältnissen der neuesten Kunst-Industrie vollkommen vertraut ist, wenn er weiß, was besonders in Wien, Berlin, und an einzelnen kleinen

Orten zerstreut auf diesem Gebiete geleistet wird, jetzt mit verhältnißmäßig geringen Kosten schon sehr Vorzügliches geleistet werden.

Soll die von dem Architekten künstlerisch eingerichtete Wohnung aber ihre harmonische Einheit und ihren Charakter behalten, so müssen auch die Bewohner derselben, besonders die Hausfrau, doch immer ein gewisses Verständniß für das in Formen und Farben Zusammenpassende haben. Im Laufe der Jahre gibt es Veränderungen im Hause, in den Bedürfnissen der Familie, oder es werden einzelne Stücke schadhast — unsere Diensthoten pflügen durch Nachlässigkeit und Ungeschick leider nur zu oft dafür zu sorgen — und können nicht wieder genau in der alten Art beschafft werden, oder es kommen neue Stücke durch Geschenk oder Ankauf dazu. In allen diesen und ähnlichen Fällen, wo Veränderungen im Arrangement der Zimmer oder an einzelnen Möbeln vorgenommen werden müssen, ist es nicht möglich, jedesmal einen Künstler zu Hülfe zu rufen. Da ist die Hausfrau auf sich selbst und ihren guten Geschmack angewiesen und hat dafür zu sorgen, daß nicht einzelne Mißtöne die vorher vollkommene Harmonie stören.

Ist nun schon die Herstellung einer unsern individuellen Verhältnissen und Neigungen vollkommen entsprechenden, in jeder Beziehung bequemen und künstlerisch ausgestatteten Wohnung für die Wenigen, welche sehr reich und völlig unabhängig sind, denen vergönnt ist, allein im eigenen Hause zu wohnen, nur in seltenen Fällen möglich, so mehren sich die Schwierigkeiten für uns, die wir in fremden Häusern, vielleicht sogar in den modernen Miethcasernen wohnen müssen, darin wir nicht einmal Herr über Wände und Fußböden sind, in welchen wir noch dazu von den Wirthen beliebig gesteigert und zu öfterem Wechsel der Wohnung gezwungen werden können, in erheblichem Maße. Ja es wird unter solchen Verhältnissen oft geradezu unmöglich, uns in erwünschter Weise bequem oder gar solide und künstlerisch einzurichten.

Und doch kommt es, wie die socialen Verhältnisse jetzt sind, in den allermeisten Verhältnissen darauf an, in einem fremden Hause, darin die Wohnung nach Umfang, Zusammenhang und Dimensionen der einzelnen Zimmer, ja meist auch die Dekoration der Wände und Decken uns gegeben ist, mit den uns zu Gebote stehenden, doch immer beschränkten Mitteln uns möglichst bequem und angenehm einzurichten. Daß es aber auch unter diesen, sehr erschwerenden Bedingungen möglich ist, ein Ganzes zu schaffen, das uns anheimelt und zum Weilen einladet, beweisen einzelne Beispiele, wo eine gebildete Hausfrau, welche frei von den Vorurtheilen der Mode ist, und den Muth hat, von dem Alltäglichen sich los zu sagen, ihrem eigenen Geschmacke folgend, nach eigener Neigung sich eingerichtet hat. —

Ueber die Art, wie eine Wohnung eingerichtet und im Stande erhalten werden soll, bestimmte Anhaltspunkte zu geben, ist nicht möglich. — Aber

man kann einige Grundsätze, welche sich auf das Allgemeine beziehen, angeben, denn die Aufgabe concentrirt sich in unsern Verhältnissen im Wesentlichen doch immer darauf, einen geschlossenen Raum mit seinen vier Wänden, mit Fußboden und Decke zu dekoriren und mit einem Mobiliar, welches dem Zwecke des Zimmers entspricht, auszustatten.

Vor einiger Zeit galt es als das Höchste, einige Zimmer oder die ganze Wohnung in einem bestimmten historischen Kunststyle, Rococo, Renaissance, Gothisch, Türkisch, Chinesisch, Antik oder gar Aegyptisch einzurichten. Eine solche Aufgabe wurde unsern älteren Architekten sehr oft gestellt. Ihre Lösung schien für den mit den betreffenden Kunstformen Vertrauten verhältnißmäßig leicht. Dem ist jedoch nicht so. Die Ausführung einer solchen Aufgabe verlangt von dem Architekten eine solche Vertiefung in den Styl jener vergangenen Cultur-Periode, daß er im Sinn und Geist jener Zeit, gleichsam für die Bedürfnisse jener Menschen, selbstständig zu schaffen im Stande ist. Das ist aber so überaus schwierig, daß es selbst Meistern wie Schinkel, Zwirner, von Döbisch nicht vollkommen gelungen ist. Wenn die Zeitgenossen auch, durch die Neuheit des Gebotenen überrascht, vielfach befriedigt sind, und die Aufgabe für völlig gelöst erachten, so bemerkt die schärfer sehende Nachwelt doch sehr bald das Unorganische und Willkürliche in der Zusammenstellung. Einige in Berlin noch wohl erhaltene Zimmereinrichtungen von Schinkel sind, obgleich sehr schön, doch keineswegs im Sinn und Geist des klassischen Alterthums und können es nicht sein, weil unsere Anschauungen und Bedürfnisse von denen der antiken Römer oder gar Griechen sehr weit entfernt sind, die Wohnungen derselben vor Allem auch schon für ganz andere klimatische Verhältnisse berechnet waren. Selbst in Fällen, wo man auf den modernen Comfort verzichtet und es nur auf Nachahmung des Alten abgesehen hat, wie bei dem Pompejanischen Hause zu Aschaffenburg oder dem ehemaligen Römischen Hause des Prinzen Napoleon zu Paris, ist man von einer wirklich antiken Wohnungseinrichtung sehr weit entfernt geblieben. Ganz ähnlich verhält es sich mit einer Einrichtung im Gothischen Styl. Im Mittelalter hatte man Sitten, Gebräuche und Bedürfnisse, welche unendlich weit von den unsrigen verschieden sind. Statt der Stühle z. B., welche doch einen sehr wesentlichen Theil unseres Mobiliars bilden, hatte man meist an der Wand befestigte Bänke mit Sitzbrettern von Holz, auf welche weiche Kissen gelegt wurden. Die Schränke waren meist in den Wänden angebracht, oder wenn vorstehend, doch nicht mobil, sondern mit der Wandvertäfelung fest verbunden. Die Fenster waren sehr klein und mit trüben Buzenscheiben versehen; Glasgefäße kannte man nur in sehr bescheidenem Maße als höchsten Luxus; solche aus Porzellan gar nicht. Das was uns an Geräthen aus dem Mittelalter überliefert ist, deckt keineswegs die sehr erweiterten Bedürf-

nisse des heutigen Lebens der modernen Civilisation, welche uns in vieler Beziehung einen Comfort geschaffen hat, von welchem um des Styles Willen abzugehen, eine Thorheit wäre. Alle Versuche aber, neue, unsern Bedürfnissen entsprechende Stühle, Sophas, Schreibtische u. s. w. im Gothischen Styl zu componiren, sind fast ohne Ausnahme mißlungen. Etwas leichter, obgleich noch immer schwer genug und nur von sehr Wenigen mit annähernder Richtigkeit zu machen, wäre eine Einrichtung im Style der Renaissance, weil diese Periode unserer Zeit schon viel näher liegt.

Und wären schließlich alle Schwierigkeiten in künstlerischer Beziehung überwunden, so steckten wir modernen Menschen in einer antiquarischen Wohnung, in welcher wir uns eben so wenig heimisch und behaglich fühlen würden, wie in einer entsprechenden historischen Tracht, welche zur Vermeldung der Disharmonie doch wesentlich dazu gehören würde.

Es ist also nicht nur sehr schwierig, sondern auch unpraktisch und unbequem, zudem über alle Maßen theuer, eine Wohnung in einem bestimmten historischen Kunststyle einzurichten. Ein darauf hin gerichtetes Bestreben ist nur da am Platze, wo es gilt ein historisches Bau Denkmal einzurichten, welches nicht zum ständigen Aufenthalt einer Familie dient, sondern nur gelegentlich, für kurze Zeit, benutzt wird, wie z. B. Schloß Stolzenfels am Rhein, — obgleich auch dort auf den modernen Comfort schon viel Rücksicht genommen ist, — oder welches aus Pietät erhalten werden soll, wie z. B. Dürer's Wohnhaus, oder wo es gilt, das Studium der Kunst zu fördern, wie z. B. die einzelnen Zimmer im National-Museum zu München.

Aber eine solche archäologische Styleinheit, wie man sie in unsern Tagen oft verlangt, hat es auch nie gegeben, auch zu jenen Zeiten nicht, als ein bestimmter Kunststyl durchaus vorherrschend war. Dieses Verlangen ist viel mehr eine Folge des heutigen Stylmangels und unseres Suchens nach einem bestimmten, unserer Zeit entsprechenden Kunststyl.

Der Wechsel des Geschmacks und der Mode hat stets existirt, war früher freilich nicht so flüchtig als in unserer schnell lebenden Zeit. In allen Jahrhunderten, und früher mehr als jetzt, sammelte in den Familien, besonders wenn diese durch mehrere Generationen ein und dasselbe Haus bewohnten, alter Hausrath verschiedener Art sich an und wurde von Geschlecht zu Geschlecht vererbt. Man ließ eben die alten Geräthe, an welche sich Erinnerungen knüpften, besonders wenn sie solide und gut gearbeitet waren, theils aus Pietät, theils weil sie noch brauchbar waren, ruhig bestehen und beschaffte, je den Bedürfnissen entsprechend, neues dazu. Ja, die alten kunstvollen Schränke und Truhen, welche von Großeltern und Urgroßeltern herstammten, standen meist in besonders hohem Ansehen. Wand-Vertäfelungen, Holzdecken, alte Defen erhielten sich, weil fest und zum Hause gehörend, das, wenn solide ge-

baut, ja auch nicht allen Wandlungen der Mode folgen konnte, am längsten. Nur das Unsolide und Werthlose ging meist bald zu Grunde, weil es nicht geachtet wurde. Dadurch kam es von selbst, daß die einzelnen Gegenstände der Wohnungs-Einrichtung im Styl mit einander nicht übereinstimmten. Und daß eine Vereinigung ererbten oder angesammelten alten Hausraths keineswegs den Eindruck der Unruhe, des Unpassenden und Störenden macht, sehen wir in alten Schlössern und Patrizier-Häusern und in den Wohnungen der Antiquitäten-Sammler. Es ist dabei freilich nothwendig, daß ein künstlerischer Geschmack, ein Verständniß für die Eigenthümlichkeit und Bedeutung der einzelnen Gegenstände und für harmonische Farbestimmung über dem Ganzen waltet, daß der Besitzer mit bewußter Absicht gewählt und zusammengestellt habe, denn ohne diese Rücksicht bringt dergleichen freilich zu leicht den Eindruck eines Magazins, einer Trödelbude hervor. Hat dagegen ein künstlerischer Sinn gewaltet, bindet ein ruhiger Hintergrund das in Form und Farben Verschiedenartige zusammen, so werden wir überrascht von der harmonischen Wirkung, der malerischen Haltung des Ganzen, und es fällt Niemandem ein, daran Anstoß zu nehmen, daß z. B. antike Büsten und moderne Bilder, ein Italienischer Schrank aus dem fünfzehnten Jahrhundert und Chinesisches Porzellan, eine Rococo-Boule-Uhr und ein Persischer Teppich, eine Renaissance-Holzvertäfelung und ein byzantinisches Elfenbein-Relief, also Gegenstände, welche durch Jahrhunderte und ganze Welttheile von einander getrennt waren, in nächste Nähe gerückt sind.

Dasjenige, worauf in diesem Falle die harmonische Wirkung beruht, ist, daß jedes einzelne Stück für sich stylvoll ist. Dazu kommt dann freilich noch der Einfluß der Zeit, des Alters, das die Härten der Farbentöne abgeschliffen, den Glanz der Metalle gemildert, über Alles einen leisen Anflug von Patina gebreitet hat, welche die sonst etwa noch schroffen Gegensätze beseitigt. Das, was an alten Sachen die Zeit gethan, können wir für die modernen Erzeugnisse nicht ohne Weiteres in jedem Falle nachahmen. Aber doch ist bei dem richtigen Verständniß meist nicht schwierig, die Farbentöne so zu wählen, daß sie in harmonischer Weise zusammenstimmen.

Daraus ergibt sich, daß die gelungene und völlig befriedigende Wirkung einer Zimmer-Einrichtung nicht auf dem Festhalten eines bestimmten historischen Stils beruht, sondern einzig auf der Harmonie aller einzelnen Gegenstände untereinander. Die Harmonie also ist das Ziel, nach welchem wir bei Einrichtung unserer Wohnung zu streben haben. Und diese Harmonie, oder das „Zusammenpassen“, wie man zu sagen pflegt, ist mit den allereinfachsten Mitteln sowohl als durch Aufwendung großen Reichthums zu erreichen. In der ärmlichen Dachkammer einer Näherin z. B. findet man oft mehr Harmonie, welche auf uns stets einen überaus wohlthuenden Ein-

druck zu machen pflegt, als in den mit allem Reichthum ausgestatteten Salons unserer modernen Gründer.

Die künstlerische Harmonie beruht auf zwei Momenten, auf der Farbe und auf den Formen, und setzt bei beiden künstlerische Einheit, Einklang und Zusammenstimmung des Verschiedenen voraus.

Im Allgemeinen sind die Farben von noch größerer Wichtigkeit für den Schmuck der Wohnung als die Formen. Die Gesamtfarbe eines Zimmers macht beim Betreten desselben den ersten und auffallendsten Eindruck. Sie gibt die allgemeine Stimmung an. Durch sie können wir Ungleichheiten in den Formen, ja kleine Fehler leicht ausgleichen. Obwol nur Wenige im Stande sind, über eine feine Farbestimmung sich Rechenschaft zu geben, so ist das Gefühl für Fehler in der Farbenzusammenstellung doch allgemeiner verbreitet, als für Verstöße gegen die Schönheit der Linien oder gar Richtigkeit der Formen, deren verständige Beurtheilung, ohne eine gewisse Summe von Kenntnissen, welche nur eine Folge von eingehendem Studium der Tonalität sein kann, nicht möglich ist. — Die Farbe also ist es, welche vor Allem den Charakter eines geschlossenen Raumes ausmacht. Durch die Farbe können wir ein Zimmer enger oder weiter, niedriger oder höher erscheinen lassen, können wir es ernst oder heiter, leer oder reich, einfach oder prächtig gestalten, können wir ihm eine gemüthlich anheimelnde oder abstoßende, eine warme oder kalte Stimmung verleihen. „Die Farbe ist, sagt Jakob Falke, eine Fee, eine Zauberin, die Gutes und Schlechtes, Freude und Sonnenschein, Trauer und Dürsterheit bringt, niemals aber gleichgültig bleibt oder sich mit Gleichgültigkeit behandeln läßt. Sie stößt ab und zieht an, schafft Wohligkeit und Behagen, steigert das Wohlgefallen bis zum Entzücken, aber auch das Mißbehagen und Mißfallen zum Schrecken und Entsetzen“. Die Wahl der Hauptfarbe für ein Zimmer ist die entscheidende, die andern folgen daraus mit Consequenz. Doch ist die Freiheit innerhalb bestimmter Grenzen sehr groß, so daß ein Künstler durch Wahl und Zusammenstellung der Töne seine Meisterschaft im vollsten Maße zeigen kann.

Wenn nun auch, wie angedeutet, durch eine günstige Farbenwirkung manche Verstöße gegen die Formen sich weniger bemerkbar machen lassen, so ist die Einheit und Harmonie der Formen doch keineswegs zu vernachlässigen. Unter Harmonie der Formen aber versteht man nicht einen bestimmten historischen Kunststyl, den Gothischen, Renaissance-Styl, sondern Styl überhaupt. Styl kann ein Geräth besitzen, ohne in die Formen einer der bekannten Kunst-Perioden gehalten zu sein, denn Styl ist die Uebereinstimmung von Idee und Form d. h. der Form mit dem Zweck und den Mitteln, welche angewendet sind, ihn zu erreichen. Die Formen sind eben die Sprache der Ideen. Da nun aber die Bedürfnisse und die meisten Ver-

hältnisse im Laufe der Zeit sich vielfach geändert haben, müssen natürlich auch die in verschiedenen Perioden erfundenen und zur Anwendung gebrachten Formen verschieden sein, was, wie wir Alle wissen, in der That der Fall ist. Diejenigen Formen aber, welche fremde Völker früherer Jahrhunderte geschaffen und welche der vollkommene Ausdruck jener Culturzustände waren, entsprechen nur in seltenen Fällen unsern Bedürfnissen, sind also für uns nur in gewissen Fällen verwendbar. Nehmen wir daher die Formen fremder Cultur-Perioden ohne Kritik zu uns herüber, so erhalten wir sinnlose Formen anstatt durchgeistigter Formen. Ein Geräth hat also nur dann Styl, wenn es in vollendeter Weise das ist, was es sein soll, wenn es seine Bestimmung durchaus erfüllt, diese Bestimmung mit unzweifelhafter Klarheit sofort erkennen läßt und in seinen Formen auf die Eigenschaften des Materials, aus welchem es gefertigt ist, Rücksicht nimmt; es ist schön und geschmackvoll, wenn seine Formen sich zugleich in gefälligen Linien bewegen. Demnach kann das einfachste wie das prachtvollste Geräth stylvoll und schön sein. Ein türkischer Divan z. B. ist stylvoll, obgleich er keine historischen Kunstformen an sich hat. Viele Flechtwerke und Webereien der wilden Völker sind in ihren Mustern stylvoll, weil sie sich streng an die Consequenz der Technik halten, und schön, weil die Formen gefällig, die Farben in harmonischer Weise zusammengestellt sind. Dagegen sind z. B. ein Aschenbecher in Form eines Opernguckers, eine Butterbüchse in Form eines Kohlkopfes, ein Gefäß aus Porzellan, welches so ornamentirt ist, daß man glauben soll, es sei aus Holz, ein in reichster Weise mit Spitzbogen, Fialen, Krabben u. s. w. in reinsten Formbildung versehener Stuhl, der mit so viel Verzierungen bedeckt ist, daß man nur mit Unbehagen darauf sitzen kann, trotz seiner klassischen Kunstformen, stylwidrig.

Eine Generation von Künstlern und Kunsthandwerkern, welche die Stylgesetze kennt, von der Wahrheit und Nothwendigkeit derselben überzeugt ist, oder welche Traditionen aus guter, alter Zeit bewahrt, wird in Allem, was sie erzeugt, Styl zeigen. Daher ist Alles, was die alten Griechen geschaffen, Alles, was im vierzehnten, das Meiste, was im sechzehnten Jahrhundert gefertigt ist, Vieles von dem, was noch heute die Haus-Industrie in abgelegenen von der modernen Cultur noch nicht belebten Orten produziert, stylvoll. Alle Diejenigen dagegen, welche die Gesetze der Tektonik, des Stils nicht kennen, oder vermehren sie ignoriren zu können, welche glauben, Wissen und Verstehen durch ihr künstlerisches Gefühl allein hinreichend ersetzen zu können, werden meist Werke ohne Styl, ohne höhern künstlerischen Werth, hervorbringen. Es passiert ihnen nur gelegentlich, durch Zufall, daß sie unbewußt auch etwas wirklich Mustergiltiges schaffen, dafür sie dann in der That aber nicht können.

In den bei Weitem meisten Gegenständen der modernen Kunst-Industrie ist der Styl verloren, weil die wahren Künstler es lange Zeit hindurch unter ihrer Würde gehalten haben, für Fabrikanten zu arbeiten, Letztere daher die Entwürfe für ihre Erzeugnisse, meist von talentlosen und unwissenden Dilettanten anfertigen ließen, welche vorzugsweise nach dem Neuen und Ungewöhnlichen, nie nach dem Richtigen und Schönen, das sie nicht kannten, strebten. — Als man dann endlich zu der Einsicht kam, daß die modernen Erzeugnisse an innerem Werth hinter jenen vergangener Jahrhunderte und fremder Völker weit zurückstehen, suchte man sein Heil anfangs im Griechischen, dann in der Gothik, in der Renaissance etc., ahmte aber meist nur die äußern Formen nach, blieb also an Formeln hängen, ohne in den Geist der Gegenstände einzudringen. Die wahre Reform des Kunstgewerbes, welche nach den Resultaten der ersten Londoner Weltausstellung, zuerst durch G. Semper angeregt wurde, beruht auf dem Verständniß der Dinge selbst, auf selbständiger Entwicklung der Kunstformen aus dem Zweck und dem Material. Da es aber sehr schwierig ist, neue Formen zu erfinden, und unsere Vorfahren schon sehr viel Mustergiltiges, auch für uns Brauchbares geschaffen haben, ist es durchaus gerechtfertigt, daß wir zu ihnen in die Schule gehen, um von ihnen zu lernen, daß wir untersuchen, wie die alten Hellenen ihre Gefäße, die Perser und Indier ihre Teppiche und Umhangstoffe, die Deutschen und Franzosen im 16. Jahrhundert ihre Tische und Stühle gebildet haben. Wir sollen die Vorbilder alter Zeit und fremder Völker studiren, keineswegs slavisch copiren, sollen die Grundsätze, nach welchen sie, wenn auch unbewußt, gearbeitet haben, ergründen und unter Anwendung derselben selbständig Neues schaffen. Wir sollen also nicht machen, was die Alten gemacht, sondern wie die alten Künstler es gemacht. Jene haben für ihre Zeit und ihre Bedürfnisse gearbeitet, haben dafür die entsprechenden Formen gefunden. Suchen auch wir die Formen für unsere Zwecke und Bedürfnisse.

Auf dem hier nur ganz kurz angedeuteten Wege, welchen unsere Gewerbe-Museen verfolgen und welchen auch unsere Kunstschulen verfolgen sollten, zum Theil auch schon eingeschlagen haben, werden wir schließlich uns selbst wieder finden und zur Harmonie gelangen mit uns, unserer Zeit und unserem Ideal.

Dem entsprechend soll also auch ein Zimmer durch seine Dekoration nicht als etwas Anderes erscheinen, als das, was es wirklich ist. Die Dekoration soll nichts weiter sein, als eine Idealisierung des Bedürfnisses, auf Grundlage der Wahrheit, durch Zusammenstellung von Formen und Farben zu einer einheitlichen Zusammenwirkung. Wir wollen den geschlossenen Raum als solchen verschönern, aber ihn nicht scheinbar in etwas Anderes, etwa einen Garten, einen Wald umändern, ein kleines Zimmer

durch perspektivische Gemälde in einen großartigen Saal mit reicher Architektur verwandeln. Letzteres wäre im gelungensten Falle Täuschung, die wol gelegentlich überraschen kann, ist aber nicht Idealisierung des Gegenstandes, nicht Uebereinstimmung der künstlerischen Ausstattung mit Zweck und Idee, kann daher nie dauernde Freude bereiten.

Wenn das letzte künstlerische Ziel bei Dekoration von Wohnungs-Räumen also Harmonie in Form und Farben ist, so muß Alles, was zum Schmucke der Wohnung dienen soll, dieser Harmonie sich einfügen, der Gesamtwirkung sich unterordnen. Der Schmuck ist also nicht vollkommen frei, sondern hat Zweck und Bestimmung, darf vor Allem den Charakter des Raumes, den er zieren soll, nicht vergessen machen. Erst die gelungene Verbindung und das harmonische Zusammenwirken aller einzelnen Theile zu einem vollendeten Ganzen macht das Kunstwerk aus.

Als Muster einer Wohnung im Allgemeinen möchte ich auf diejenigen des Venetianischen Adels am Anfang des sechzehnten Jahrhunderts hinweisen, welche uns durch Beschreibungen und Abbildungen und in einzelnen Theilen auch noch im Original erhalten sind. Es ist das jene Zeit, da Kunst und Kunsthandwerk auf ihrer Höhe standen, da der Handel blühte und Venedig ein mächtiger, auf dem ganzen Erdenrund geachteter Staat war. Man wohnt in großartigen Palästen mit weiten, hohen Zimmern. Die Wände sind mit architektonisch gegliederten, oft mit reichen Schnitzereien und farbigen Einlagen geschmückten Vertäfelungen versehen, darüber Tapeten von Goldleder, Seide oder Sammet, mit Gold durchwirkt, oder figuren- und farbenreiche Arrazzi. Dazu in künstlerisch gebildeten, oft von den Malern selbst gezeichneten, Rahmen, die Werke jener hoch entwickelten Staffelei-Malerei eines Tizian, Giorgione, Paolo Veronese. Der Plafond von Holz ist mit reichgeschnitzten Ornamenten, Vergoldungen und Gemälden geschmückt. An den Thüren, Fenstern und Betten hängen schwere Vorhänge bis auf den Boden herab. An den Wänden stehen Schränke, Truhen und Betten aus kostbaren Hölzern, in edelster Arbeit, leichtere und schwere Stühle, dickgepolstert, mit kostbaren Stoffen bekleidet, Fußböden und Tische sind mit den schönsten Geweben und Stickereien des Orients bedeckt. Das Alles in warmen, reichen Farben von vollen gesättigten Tönen. Dazu kommen nun alle jene reizenden Erzeugnisse der Kleinkunst, die edeln, vergoldeten und emailirten Silbergefäße, die glänzenden Krystallgefäße mit ihren eingeschliffenen, zierlichen Ornamenten, die elegant geformten leichten Gläser von Murano, auf Wandconsolen und Schenkischen die kräftig gefärbten Majoliken, auf dem Kamin aus Marmor Figuren und Geräth aus dunkler Bronze. Endlich hier und da herumstehend kleine Kästchen aus Ebenholz, Elfenbein und Metall mit der saubersten Arbeit in Schnitzerei und Ornamenten, in Metall getrieben, eissirt,

geäht, tauscht, kurz in allen der mannigfaltigen Arten der Technik, welche damals in Übung waren. — So reich, so edel, so vornehm, und doch so wohnlich und im höchsten Grade künstlerisch waren die Wohnungen jener Leute, welche mit Tizian verkehrten, an seiner Kunst sich erfreuten, zu denen ein ausgebreiteter Handel alles Schöne der Welt führte, das sie aber auch zu würdigen wußten und zu genießen verstanden. „Jene Menschen trugen“, sagt Jacob Falke, „die Kunst aus ihrer Höhe in das Haus, in das Leben, aber sie erhoben das Leben auch wieder auf die Höhe der Kunst“.

In ähnlicher Weise ausgestattet, jedoch nicht ganz auf jener Höhe der Kunst stehend wie in Italien, haben wir uns auch die Häuser der reichsten Patrizier Augsburgs und Nürnbergs, z. B. das der Biatis, das jetzige Fuchs'sche Haus zu Nürnberg zu denken, welches davon noch einige Spuren erhalten hat. —

Eine solche Wohnung ist unser höchstes Ideal. Ähnliches, für unsere Verhältnisse Passendes zu erreichen, ist unsere Aufgabe. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Ausgestoßenen von Poker Flat. *)

Als Herr John Dathurst, seines Zeichens Spieler, am Morgen des 23. November 1850 in die Hauptstraße von Poker Flat hinaustrat, merkte er, daß in deren moralischer Atmosphäre sich seit dem vorhergehenden Abende etwas geändert hatte. Zwei oder drei Männer, in eifrigem Gespräch mit einander begriffen, hörten bei seinem Näherkommen damit auf und wechselten bedeutsame Blicke. Es lag in der Luft eine sabbatliche Stille, die in einer an Sabbatseinsflüsse nicht gewohnten Niederlassung unheilverkündend ausfiel.

Mr. Dathurst's ruhiges hübsches Gesicht verrieth über diese Anzeichen wenig Besorgniß. Ob er sich bewußt war, irgend eine Ursache zu Mißbehagen gegeben zu haben, ist eine andere Frage. „Ich glaube, daß sie hinter Jemand her sind“, überlegte er sich; „kann leicht sein, daß ich der Jemand bin.“ Er steckte das Schnupftuch wieder in seine Tasche, mit dem er den rothen Staub von Poker Flat von seinen saubern Stiefeln abgeklopft hatte, und ließ in seinem Innern gleichmüthig alle weiteren Vermuthungen sein.

In der That war Poker Flat „hinter Jemand her“. Es war in den letzten Tagen mehrerer tausend Dollars, zweier werthvollen Pferde und eines hervorragenden Bürgers verlustig gegangen. Es empfand ein krampfhaftes Aufzucken tugendhafter Entrüstung dagegen, welches ganz so ungeseklich und

*) Deutsch nach dem kalifornischen Dichter Bret Harte, dessen Bedeutung in der letzten Nr. (20) der Grenzboten hervorgehoben wurde.